

GERHARD FINGERLIN: *Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen in Südbaden*. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Serie A Band 12. Walter de Gruyter, Berlin 1971. XIV, 308 Seiten, 126 Tafeln und 2 Beilagen. Preis DM 198,—.

Diese Arbeit setzt sich zum Ziel, zwei Gräberfelder im ehemaligen Regierungsbezirk Südbaden vorzulegen und sowohl in den Befunden wie im Fundbestand an ausgewählten Stücken bzw. Fundgruppen zu vergleichen.

Die Vorstellungen des Autors waren von zwei Absichten motiviert: Einmal sollten zwei südwestdeutsche Gräberfelder eine „seit langem spürbare Lücke in der Edition des merowingerzeitlichen Fundmaterials“ schließen, zumal die abgeschlossene Arbeit F. GARSCHAS „Die Alamannen in Südbaden“ dabei kaum tangiert werden würde. Zum anderen sollten diese beiden Gräberfelder sowohl ihre nähere Umgebung verallgemeinernd repräsentieren als auch mögliche Unterscheidungen innerhalb dieser Verallgemeinerungen sichtbar machen können. Die in der Merowingerzeit dicht besiedelten Landschaften Breisgau und Hegau, durch den Gebirgsstock des Schwarzwaldes getrennt, sollten damit an der archäologischen Diskussion beteiligt werden. Sowohl für das „einheimische“ Substrat wie für „Importe“ erhoffte man sich Aufschlüsse. Ein Vergleich sollte beide erst richtig zum Tragen bringen.

Vergegenwärtigt man sich, daß diese Überlegungen 1960 angestellt wurden, waren sie für ihre Zeit zweifellos etwas Neues, weil das Netz der monographisch (oder was man vor dieser Zeit unter monographisch verstand) vorgelegten merowingerzeitlichen Nekropolen noch sehr weit gespannt war. Da der Autor andererseits partiell Nachträge bis 1967 vorgenommen hat, fällt es dem Rezensenten nicht leicht, den eingangs angedeuteten zeitlichen Standpunkt einzuhalten. So richtig die theoretische Überlegung für die Anlage der Arbeit — in jeder Hinsicht ein Novum — war, so hart veränderten die Realitäten das Vorhaben. Es standen nämlich keine „gleichwertigen“ Nekropolen zum Vergleich zur Verfügung. Die Auswahl wurde vielmehr von zwei Faktoren beeinflusst, die die theoretisch angestrebte Repräsentanz für den Hegau bzw. den Breisgau ganz eindeutig verschoben. So bestach Güttingen im Hegau durch den beachtlichen Reichtum, vor allem an südlichen Importstücken, der chronologische Ergebnisse erhoffen ließ. In Merdingen im Breisgau hoffte der Autor, durch die ausreichend beobachteten und dokumentierten Befunde den Fragen der Bestattungssitte wie der Rekonstruktion von Tracht und Bewaffnung nachgehen zu können. Güttingen wurde im wesentlichen 1930 ausgegraben und umfaßt 113 nummerierte Gräber mit 151 Bestattungen. Merdingen wurde in einer schwierigen Wintergrabung 1954/55 mit 278 Gräbern und 291 Bestattungen aufgeschlossen. Beide Gräberfelder sind nur ausschnittsweise erfaßt, wenn wohl auch in entscheidenden Teilen. Das doppelt so große Übergewicht der Gräberzahl von Merdingen wird durch die starke Beraubung gemindert, doch ist damit nicht gesagt, daß sich die eigentlichen Bezugsgrößen angenähert hätten.

Die Zusammenfassung der Bearbeitung (S. 161 ff.) ist entschieden zu knapp ausgefallen. Möglicherweise war der Autor es leid, die vielen vorhergehenden Einzelvergleiche zu subsummieren. Aber es ist nicht zu bestreiten, daß diese Zusammenfassung wenig mit der oben umrissenen Ausgangsposition zu tun hat, zumal eine so grundsätzliche Bemerkung über einen in vier Phasen aufzuteilenden Besiedlungsvorgang (S. 161 Anm. 4) ohne Begründung bleibt. Nirgendwo als in der Zusammenfassung wird so deutlicher, daß der Autor auf zwei Bereichen, dem der absoluten und der relativen Chronologie und dem der relativen und der absoluten Bewertung von „reichen“ und „armen“ Gräbern nicht primär vom Befund, sondern von teils historisch begründeten Theorien ausgeht. Diese ziehen sich wie ein roter Faden durch die ganze Arbeit. Die folgenden Erörterungen mögen damit gleichzeitig die Auffassungen, welche etwa 1960 das Fach trugen, in Erinnerung bringen.

Der Autor erhoffte sich (S. 2), „mit einer Analyse des Belegungsablaufes zu tragfähigen chronologischen Ergebnissen zu kommen“. Wenig später präzisiert er dieses Streben nach einer zeitlichen Gliederung des 6. und 7. Jahrhunderts, da sich folgerichtig „aus der Anwendung der von J. WERNER an den Beispielen von Bülach und Mindelheim demonstrierten horizontalstratigraphischen Methode auf zwei neue, in großen Teilen erhaltenen Gräberfelder eines Siedlungsraumes, für den bisher vergleichbare Unterlagen fehlen...“, ergeben.

Ein Kapitel „Chronologische Ergebnisse“ (S. 146) beginnt mit einer wohl auch schon für die damalige Zeit unzureichenden und von den Tatsachen her anfechtbaren Verteidigung der absoluten Chronologie nach J. WERNER und K. BÖHNER, um dann etwas abrupt auf die horizontalstrati-

graphische Methode zurückzukommen, für die dann (S. 148 oben) R. HACHMANN (mit Recht) und J. WERNER als bedeutende Vertreter genannt werden.

Hier wäre einzuwenden, daß R. HACHMANN zweifellos das Verdienst zukommt, das an sich schon lange bekannte Verfahren der Belegungsrekonstruktion von Gräberfeldern erneut und wesentlich verbessert aufgegriffen zu haben. Sein entscheidender methodischer Beitrag ist aber, die Fundgruppen nicht nur in sehr eng umgrenzte Einzelgruppen aufgelöst, diese kartiert und dann erst herangezogen zu haben, sondern auch die geschlossenen Funde in Korrelationstabellen, wenn möglich nach Geschlechtern getrennt, aufgelöst bzw. zusammengefaßt zu haben. Von diesem Verfahren ist bei den Arbeiten von J. WERNER über Bülach und Mindelheim nicht die Rede oder doch nur bei einigen Gruppen und auf alle Fälle ohne Beachtung der geschlossenen Funde und ihrer Lage im Gräberfeld als Gradmesser einer relativen Chronologie (zumal das Manuskript von Bülach schon 1945 vorlag). Im Gegenteil, die Gräberfeldpläne sind graphisch stark überlastet (Bülach, Plan I = 19 Signaturen, Plan II = 8 Signaturen, Plan III = 21 Signaturen) und erfüllen damit überdies eine wesentliche kartographische Forderung HACHMANNS nicht. Zudem geht aus dem von J. WERNER (Bülach, S. 67) Gesagten eindeutig hervor, daß nach Meinung des Autors zunächst Gräber mit einem beim damaligen Forschungsstand eng absolutchronologisch datierten Inhalt (der auf dem Umweg über die münzdatierten Gräber, sodann vor allem über Gürtelgarnituren verschiedener Art) als Angelpunkte für die Zeitbestimmung benutzt werden. Das sind dann die datierten Gräber (S. 69), auf deren Lage im Gräberfeld sodann die absolute Datierung der übrigen, nicht so scharf faßbaren Bestattungen, beruht. Von einer relativen Chronologie oder gar einer relativen Horizontalstratigraphie ist nicht die Rede, kann bei dem Verfahren auch gar nicht die Rede sein. Erst nachdem die absolute Datierung festgelegt wurde, wird (J. WERNER, Bülach, S. 69) auf die Verbreitung der datierenden Gräber innerhalb des Gräberfeldes eingegangen. Es ist also nicht so, daß in Bülach durch J. WERNER aus den einzelnen archäologischen Fundgruppen (oder gar Fundkombinationen) auf das relative Alter geschlossen wird. Es ist vielmehr umgekehrt, indem zunächst bekanntere Sachgruppen absolut datiert und dann im Gräberfeldplan gekennzeichnet werden und daraus Schlüsse über die Belegungsabfolgen gezogen werden. Das sind aber zwei verschiedene Dinge. Korrelationstabellen im HACHMANNschen Sinn gibt es für Bülach nicht.

Einen weiteren Teil des Vergleichs findet man in den beiden wichtigen Gräberfeldplänen Taf. 118 (Pl. 18) und Taf. 126 (Pl. 34). Aber auch hier zeigt die Legende keinen gemeinsamen inneren Maßstab, denn in Güttingen spricht man von „Gräbern des 6. Jhdts.“, dann von einer „ältesten Belegungsphase“, einer dritten und einer „letzten“ Belegungsphase und auch von einer „ersten bis vierten Generation“. In Merdingen dagegen ist von einer „Gründerfamilie“, von einer zweiten bis vierten, aber auch von einer „letzten Belegungsphase“ die Rede. Diese sprachlich abweichenden Aussagen hätte man gerne in einer Tabelle gegenübergestellt gesehen. Aber eine solche Tabelle müßte sich auf eine Fundgruppenkorrelation gründen, wie sie der für die horizontalstratigraphische Beweisbarkeit der relativen Chronologie als Kronzeuge benannte R. HACHMANN stets verwendet hat.

Die Herausgeber hätten den Gräberfeldplänen auf den Tafeln 110–126 die Grabnummern dezent eindruckern sollen und nicht nur den Beilagen zum Textband. So kann man die beiden entscheidenden Tafeln Pl. 18 und Pl. 34 nicht ohne sehr große Mühe überprüfen, von den übrigen Tafeln abgesehen. Unvermeidbare Pannen, wie sie z. B. die fehlende oder verdruckte Signatur eines gefüllten, auf der Spitze stehenden Dreiecks („Civezzano“) (Pl. 13) darstellt, würde der Leser mit Hilfe der Grabnummer ungleich schneller selbst beheben können.

Die eigentliche Auswertung erwartet man in der Zusammenfassung (S. 164), doch fällt diese, wohl weil vieles doch schon vorher gesagt wurde, gemessen an der Problematik und am tatsächlichen Gewinn entschieden zu spärlich aus. Die Tatsache, paradigmatisch sowohl im Hegau wie im Breisgau vier leidlich parallelisierbare Fundkombinationsspektren horizontalstratigraphisch sichern zu können, berechtigt eigentlich nicht zu der sehr wesentlichen abschließenden Folgerung, daß die spätere, statistisch stärker hervortretende Zuwachsrate der Bevölkerung „schon früh zu räumlicher Expansion, zu Landausbau und Aussiedlung zwingt“. Das ist zwar eine uns liebge-wordene Feststellung, aber beweisen läßt sie sich mit den hier angewandten archäologischen Mitteln nicht. Ebensogut kann durch inneren oder äußeren Zwang eine sich fortschreitend vermehrende Bevölkerungsgruppe durch sozialen Abstieg (etwa im Umfang der Zuwachsrate) auf derselben ökonomischen Basis wie vorher bleiben, also ohne diese zu erweitern. Zwischen den Extremen des Verhungerns und des Reichtums gibt es viele Möglichkeiten. Lediglich die Zahl der

Gräber mit Beigaben tritt stärker hervor. Archäologisch ist so der Beweis für einen Landausbau durch eine Gräberfeldanalyse nicht zu führen, denn dieser Vorgang betrifft Rodung, Wiesen, Weiden, Handwerker oder Gebäude und bedingt eigentlich nicht die Erweiterung älterer, sondern vor allem die Anlage neuer Friedhöfe, die dann eindeutig später beginnen müssen als die alten.

Es wäre nicht korrekt, heute (1976) über die absoluten chronologischen Ansätze des Autors von 1960/62 rechten zu wollen. (Bemerkenswert, daß es für ihn keine „Stufen“ gibt.) Dasselbe gilt von den damals zur Verfügung stehenden methodischen Möglichkeiten, sich sozialgeschichtlichen Problemen zu nähern. In den vergangenen anderthalb Jahrzehnten ist die Forschung auf beiden Gebieten außerordentlich in Fluß geraten. So ist diese Arbeit u. a. eine späte Rückblende, aber ein sehr empfindlicher Gradmesser für die methodischen Möglichkeiten jener Jahre.

Daß in einer „nur“ zwei Nekropolen gewidmeten Arbeit die Beobachtungen und Feststellungen zur geographischen Lage, Topographie, Ortszugehörigkeit, Entdeckungs- und Grabungsgeschichte, Größe und Belegungsbild, Grabtiefe und Störungen usw. sehr ausführlich dargestellt werden, ist selbstverständlich. Die Aufzählung geht dann zu den Beigaben über, die man in einem in dieser Reihe schon gewohnten, sehr breit angelegten und vorzüglich illustrierten Katalog bequem erreichen kann. Die Beigaben sind in der Bearbeitung nicht prinzipiell a) nach geschlechtsgebundenen, b) nach in dieser Hinsicht unsicheren und c) nach reinen „Beigaben“ aufgeschlüsselt (obwohl dieses Prinzip überall durchschimmert), sondern nach Sachgruppen geordnet. Trotzdem ist diese Darstellung nicht immer konsequent: Einzelne Kapitel sind nach Sachgruppen geordnet (z. B. „Nadeln“). Dann wird der Vergleich zwischen Güttingen und Merdingen abgehandelt. Andere (z. B. „Fibeln“) werden ohne Einführung nach Gräberfeldern getrennt durchgesprochen. Wieder andere Sachgruppen (z. B. „Taschen und Gehänge“) sind in fünf Abschnitte, die sowohl sachlich wie geographisch gegliedert sind, unterteilt. Die wichtigen Erkenntnisse zu den Wadengarnituren wären unter einer gemeinsamen Überschrift sinnvoller erfaßt worden als in drei gleichwertigen, aber ganz ungleichgewichtigen Einzelkapiteln, die ein- und denselben Gegenstand behandeln. Insgesamt äußert sich natürlich in dieser durch die Aussagefähigkeit der Funde und Gräberfelder bedingten Systematik ein großes Maß von Neutralität gegenüber einer vorschnellen Zuweisung von Trachtelementen an die Geschlechter. Bis zum Ende des großen Kapitels der Beigabenbeschreibungen (S. 145) werden die Fundstücke aus Güttingen und Merdingen im wesentlichen nicht miteinander, sondern mit ihren nächsten, „fremden“ Vergleichsstücken verglichen. Auch die „Chronologischen Ergebnisse“ sind keine Vergleiche der Gräberfelder untereinander, sondern Einzeldarstellungen, obwohl zu Beginn des Abschnittes „Der Belegungsablauf in Güttingen“ davon gesprochen wird, dort den Belegungsablauf aus beiden Gräberfeldern zusammenfassend darzustellen. In Merdingen (S. 154) wird jedoch vergleichsweise auf Güttingen verwiesen. Offenbar stehen wir hier erstmals vor der Problematik, das Wesentliche zweier in Einzelheiten unterschiedlicher Nekropolen zusammenfassend darzustellen. Diese Fragestellung hat an Aktualität nichts verloren.

Die langjährige Verzögerung des Drucks verdeckt nicht die bleibenden Werte einer Arbeit, die sich bemüht, eine viel weiter zurückliegende und durch den Zweiten Weltkrieg abgebrochene Tradition wieder aufzunehmen, nämlich Südbaden durch gezielte Grabungen an der Diskussion der alamannischen Altertümer zu beteiligen. Was GEORG KRAFT in den zwanziger und dreißiger Jahren unter heute kaum mehr vorstellbaren Bedingungen für die Erforschung der alamannischen Frühgeschichte anstrebte und was später von AUGUST ECKERLE fortgesetzt wurde, ist hier von FINGERLIN unter einem zeitlosen, immer aktuellen Blickpunkt, dem des minutiösen archäologischen Vergleichs durchgeführt worden, indem versucht wurde, zwei naturräumlich begrenzten Landschaften grundsätzliche Erkenntnisse abzurufen und für unser Geschichtsbild nutzbar zu machen. Die jüngst in Angriff genommene Bearbeitung des Gräberfeldes von Mengen im Breisgau (ebenfalls von G. KRAFT intendiert) wird zeigen müssen, ob und in welchen Bereichen die grundsätzlichen Erkenntnisse und Folgerungen FINGERLINS Bestand haben werden und wo wir alle umlernen müssen.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. WOLFGANG HÜBENER, Institut für Ur- und Frühgeschichte
Adelhauser Straße 33
7800 Freiburg i. Br.